

«Die Demokratie ist langsam – genau darin liegt ihre Stärke»

Die Uni Freiburg widmet sich in einer Ringvorlesung zur Demokratie der Frage: «Beginnt ein autoritäres Zeitalter?» Die Historiker Vitus Huber und Damir Skenderovic über antidemokratische Kräfte, die Lehren aus der Geschichte und Demokratie in Zeiten von KI und sozialen Medien.

Marc Lehmann

Bei den Wahlen im deutschen Bundesland Sachsen-Anhalt hat die AfD einen Erdrutschsieg gelandet. Ein normales demokratisches Wahlergebnis – oder ein Symptom dafür, dass die Demokratie in Gefahr ist?

Damir Skenderovic: Es ist ein Signal – nicht nur für Deutschland, sondern für Europa. Die AfD stellt mit ihrem Programm, ihrer Rhetorik und dieser extremen Freund-Feind-Logik grundlegende Fundamente der Demokratie infrage. Dabei muss man



zwischen demokratischen Institutionen und demokratischer Kultur unterscheiden. Die AfD stellt beides infrage. Es geht nicht nur um Migrationspolitik, sondern um die pluralistische Gesellschaft, um Wissenschaft und Bildung.

Ihre Ringvorlesung fragt: «Beginnt ein autoritäres Zeitalter?» Und: Tut es das?

Vitus Huber: Nach wissenschaftlichen Studien geht der Anteil demokratischer Gesellschaften zurück. Insofern: ja. Aber gerade in Europa und den westlichen Gesellschaften besteht die Chance, dem entgegenzuwirken. Deshalb ist jetzt ein guter Zeitpunkt, über den Zustand der Demokratie zu diskutieren und ihn historisch einzubetten. Das erlaubt einen differenzierteren Blick darauf, was Demokratien ausmacht und welche Entwicklungen zu autoritären Regimen geführt haben.

Woran erkennt ein Historiker, dass eine Demokratie zu kippen beginnt?

Huber: Direkte historische Vergleiche sind oft unterkomplex. Aber Indizien lassen sich kombinieren. Angriffe auf die Justiz, unabhängige Medien oder die Wissenschaften kennen wir aus der Geschichte. Entscheidend sind Partizipation und Gleichberechtigung: Es beginnt zu kippen, wenn bestimmte Gruppen systematisch ausgeschlossen werden oder Rechte nicht mehr für alle gleich gelten. Solche Prozesse sind oft schleichend. Eine Demokratie kann von innen heraus ausgehöhlt werden.

Herr Skenderovic, Sie beschäftigen sich mit Rechtspopulismus. Was hat sich in den vergangenen Jahren tatsächlich verändert – und was erscheint uns nur neu?

Skenderovic: Ich sehe drei wichtige Entwicklungen. Erstens haben die USA eine starke Vorbildfunktion bekommen. Der Sturm auf das Kapitol war ein symbolischer und konkreter Angriff auf



Vitus Huber, Historiker.

die Demokratie. Dabei geht es nicht nur um Parteien. Wir sehen eine soziale Bewegung und einen kulturellen Wandel. Zweitens hat sich verändert, wie etablierte Parteien mit Rechtspopulisten umgehen. Als die FPÖ Ende der 1990er-Jahre erstmals in die österreichische Regierung kam, gab es einen Aufschrei in Europa und sogar Sanktionen. Dieser «Cordon sanitaire» gegenüber Rechtspopulisten bröckelt heute. Drittens hat sich der kommunikative Raum fundamental verändert. Soziale Medien, Algorithmen, Echokammern und die Macht der grossen Tech-Unternehmen spielen eine entscheidende Rolle für den Erfolg solcher Bewegungen.

Wir erzählen uns die Geschichte der Demokratie gerne als lineare Erfolgsstory: Erzeugt das falsche Sicherheit?

Huber: Diese Triumph-Erzählung schien zuletzt zum Ende des Kalten Krieges zu stimmen. Aber der Blick in die Geschichte zeigt, dass eine lineare Erzählung falsch ist. Rückschläge gehören dazu. Demokratie hat nicht in allen Ländern und Epochen dasselbe bedeutet. Geschichte hilft, die heutige Lage differenzierter einzuschätzen.

Skenderovic: Die Geschichte der Demokratie war immer eine Auseinandersetzung zwischen ihren Verfechtern und Gegnern. Nach 1945 entstand in Westeuropa das Gefühl einer linearen Entwicklung: europäische Integration als Friedensprojekt und

Demokratie als Modell, das sich global durchsetzen werde. Doch antidemokratische Strömungen sind nie verschwunden. Es gibt Kontinuitäten, Wandlungen und Anpassungen. Was wir heute sehen, hat nicht erst gestern begonnen, sondern vorgestern.

Ausgangspunkt Ihrer Ringvorlesung ist der 250. Jahrestag der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung. Was lehrt uns die älteste bestehende Demokratie über die Belastbarkeit demokratischer Systeme?

Skenderovic: Auch die amerikanische Demokratie war nie eine lineare Erfolgsgeschichte. Es gab Sklaverei, Rassismus, Diskriminierung und antidemokratische Phasen. Nach 1945 entstand das Bild der USA als Befreier vom Faschismus und als demokratisches Vorbild – und die Vorstellung, dieses Modell lasse sich auf andere

Demokratie unter Druck

Die öffentliche Ringvorlesung der Universität Freiburg fragt im Herbstsemester, weshalb autoritäre Ideen und Regime an Einfluss gewinnen, wie widerstandsfähig demokratische Gesellschaften sind und was sich aus der Geschichte lernen lässt.

Dafür kommen renommierte Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus ganz Europa nach Freiburg. Zu den Gästen gehören die Historikerin Ute Frevert



Damir Skenderovic, Historiker

Bilder: Charles Ellena

Länder übertragen. Heute sehen wir deutlich die Brüche in dieser 250-jährigen Geschichte. Neu ist, dass diese Entwicklung mit einer technologischen Revolution zusammenfällt.

Herr Huber, Demokratie ist gemächlich: Debatten, Kontrolle und Kompromisse brauchen Zeit. Die digitale Öffentlichkeit verlangt dagegen sofortige Reaktionen. Wird Langsamkeit zur Schwäche?

Huber: Der digitale Wandel und die generative KI haben die Kommunikation enorm beschleunigt, und das dürfte sich mit dem Quantencomputing noch steigern. Gleichzeitig konzentriert sich Macht bei wenigen oligarchischen Tech-Unternehmen, die kein genuin demokratisches Interesse haben. Sie brauchen zahlungskräftige Konsumenten, nicht unbedingt mündige Bürgerinnen

und Bürger. Die Aufmerksamkeitsökonomie trimmt zudem auf Zuspitzung, Polemisierung und Radikalisierung. Demokratische Entscheidungsprozesse brauchen länger. Aber darin liegt auch ihre Stärke: Es passieren weniger Schnellschüsse, und Betroffene können sich beteiligen. Das schafft Stabilität.

Sind autoritäre, gar totalitäre Systeme nicht trotzdem im Vorteil, weil sie schneller entscheiden können?

Skenderovic: Ich halte diese Notwendigkeit zur Geschwindigkeit teilweise für vermeintlich. Medienwandel hat es immer gegeben. Auch der Aufstieg des Faschismus lässt sich nicht ohne die damaligen neuen Massenmedien – Zeitungen, Illustrierte und später das Radio – erklären. Heute erzeugen soziale Medien das Gefühl, sofort reagieren zu müssen. Ich würde das umkehren: Wir sollten uns Zeit nehmen. Gerade dafür ist die Demokratie gut, weil verschiedene Akteure beteiligt sind und Entscheidungen aufgrund von Argumenten und wissenschaftlichen Erkenntnissen getroffen werden können.

Weshalb geraten gerade Geisteswissenschaften bei autoritären Bewegungen so häufig unter Druck?

Huber: Autoritäre Regime sind allergisch auf kritisches Denken. Man sah das bei Orbán in Ungarn und nun in den USA mit Angriffen auf Universitäten und be-

stimmte Studiengänge. Gerade die Geschichtswissenschaft vermittelt den kritischen Umgang mit Quellen und Informationen: Wie entsteht eine Erzählung? Wer vermittelt sie? Warum widersprechen sich Quellen? Wir dürfen nicht an den Punkt gelangen, an dem die Menschen sagen: «Man kann sowieso nichts mehr glauben.» Wenn Bürgerinnen und Bürger weder dem System vertrauen noch glauben, selbst etwas bewirken zu können, haben autoritäre Kräfte viel erreicht.

Skenderovic: Geschichte kann zeigen: Sie wiederholt sich nicht, aber es gibt Prozesse, Dynamiken und Ähnlichkeiten, bei denen wir sagen können: Achtung. Es geht nicht darum, die Gegenwart mit 1932 oder 1933 gleichzusetzen. Aber historische Kenntnisse helfen, Warnzeichen zu erkennen.

Sehen Sie auch in der Schweiz eine Gefahr für diese kritischen Wissenschaften?

Skenderovic: In subtiler Form. Es geht nicht um Verbote, sondern etwa um Sparmassnahmen und ein zunehmend utilitaristisches Verständnis von Bildung: Was nützt unmittelbar der Wirtschaft? Was bringt einen Job? Dabei geht verloren, dass eine freie demokratische Gesellschaft unabhängige Wissenschaften und kritisches Denken braucht.

Wenn wir dieses Gespräch 2076 wieder führen: Was müsste geschehen sein, damit Sie sagen, die Demokratie sei gestärkt aus dieser Phase hervorgegangen?

Huber: Wir müssten kritische Stimmen erhalten und stärken: unabhängige Medien, Geisteswissenschaften, Bildung und Forschung. Und wir müssen auf soziale Gerechtigkeit achten. Wenn Menschen abgehängt werden, gefährdet das ihre gleichberechtigte gesellschaftliche und politische Partizipation.

Skenderovic: Gleichheit ist zentral. Autoritäre und antidemokratische Bewegungen propagieren letztlich die Ungleichheit von Menschen – rechtlich, ökonomisch und sozial. Gleichzeitig müssen wir Herausforderungen wie den Klimawandel bewältigen. Dafür braucht es supranationale Lösungen.

Huber: Das Problem sind nicht demokratische Prozesse. Wir brauchen nicht weniger Demokratie, sondern weniger Kurzsichtigkeit und weniger Egoismus.

Hörsaal

Die neue Rubrik der Freiburger Nachrichten und von «wir Freiburg.» macht Wissenschaft zugänglich und berichtet in loser Folge in Text- und Audioform über interessante Köpfe und spannende Themen.